

IZPP | Ausgabe 1/2012 | Themenschwerpunkt „Leben und Tod“ | Call for Papers

CALL FOR PAPERS

Seventh issue: 15 december 2012

Main topic: Remember and Forget

Final paper submission deadline: 31 october 2012

It's also possible to submit papers with themes apart from the main topics.

CALL FOR PAPERS

für die kommende siebente Ausgabe 2/2012 (Erscheinungstermin: 15. 12. 2012)

Themenschwerpunkt: „Erinnern und Vergessen“

Abgabe Deadline 31. Oktober 2012

Abgesehen von Beiträgen zum Themenschwerpunkt können auch Manuskripte zu anderen Grenzgebieten von Philosophie und Psychosomatik eingereicht werden.

Zum Themenschwerpunkt „Erinnern und Vergessen“

„Erinnern“ und „Vergessen“ sind Eckpunkte menschlichen Selbstverständnisses. Im zwischenmenschlichen Umgang finden die Begriffe eine mindestens alltägliche Anwendung: Kein Tag, an dem ich nichts vergesse, kein Tag an dem ich nichts erinnere. Im Umgang mit dem übermäßigen Vergessen eines demenzen Freundes beginnt für manchen ein Abschied von dessen Person noch mitten im Leben, bis dieser am Ende seiner Erkrankung irgendeinem Freund noch Namen oder Gesicht zuschreiben kann. Verliert er mich, oder verliere ich ihn, mag ich mich fragen, während er mir nun vielleicht ungerührt gegenüber sitzt, als ich es selber angesichts des zunehmenden Verlustes noch sein kann. Während ich mir antworten mag, dass nicht er mir oder ich ihm, sondern uns unsere Beziehung langsam verloren geht, wird mir gerade in dieser Begegnung „Erinnern“ und „Vergessen“ in seiner jeweils ungeheuren Permanenz und Eindringlichkeit offenbar, die sich stets auch auf das sinnlich erfahrene gegenwärtige und vergangene Leben in seinem individuellen Vollzug und seiner subjektiven Prägung bezieht; aber eben auch die Bedeutung von Erinnern und Vergessen für die emotionale Gestimmtheit und die Frage nach dem Sinn geschichtlichen Bewusstseins für das menschliche Leben.

Die Konfrontation mit einer solchen krankhaften Einbuße der Erinnerungsfähigkeit aber ist nur ein geeigneter Kristallisationspunkt der grundsätzlicheren Fragen, zu denen uns dieses Schwerpunktthema aufrufen kann: nämlich was wir unter Erinnern und Vergessen überhaupt verstehen können, welche Bedeutung es für unser menschliches Selbstverständnis hat, oder „wie viel“ wir überhaupt erinnern oder vergessen können, sollen oder müssen.

So kann das Thema nicht nur Fachleute aus den Gebieten von Philosophie und Medizin, sondern auch aus anderen Fachgebieten und letztlich auch den interessierten Laien ansprechen und steht damit in der Tradition der IZPP, ein interdisziplinäres Forum anzubieten, in dem Beiträge von Wissenschaftlern und praktisch Tätigen unterschiedlicher Provenienz vorgestellt werden können.

In der Medizin, den Neurowissenschaften und der Psychologie erfährt der Begriff des Erinnerns im Kontext der modernen Gedächtnisforschung eine Differenzierung und Präzisierung. Wir können nun etwa das explizite vom impliziten Gedächtnis unterscheiden, wissen immer mehr über die Bedeutung frühkindlicher Erlebnisse, auch wenn diese kaum wirklich je „erinnerbar“ sein mögen, und ahnen, welche Bedeutung der ungeheuer große Anteil des alltäglichen unbewussten „Speicherns“ und „Löschens“ für unsere Welt- und Lebenswahrnehmung hat.

Doch wie drückt sich das im konkreten Erleben des modernen Menschen aus, wenn er sich etwa einer nie gekannten Flut äußerer Reize ausgesetzt sieht, zu deren Bewältigung er sich immer zwingender gerade jener Medien bedient, die ihrerseits die Flut der Informationen immer weiter überhören? Wie geht er – selber immernoch erinnernd und vergessend – damit um, wenn all diese Informationen und Reize scheinbar unwiderruflich weltweit verfügbar gemacht werden? Welchen Begriff von Wirklichkeit kann er für sich noch geltend machen, wenn die konkrete Umwelt von diesen Reizmengen in einer Weise überlagert wird, dass der Begriff einer „virtuellen Welt“ heute ohne größere Verwunderung im alltäglichen Wortschatz Anwendung findet?

Und dennoch leben wir aus der subjektiven Perspektive heraus wohl ein biographisches Leben, das erinnernd und vergessend in einer stets individuellen Zusammenschau Zusammenhänge zu haben scheint, deren Bedeutung uns oft über das konkrete, das wissenschaftlich erklärbare hinaus Deutungen abzuverlangen scheint.

So sind Erinnern und Vergessen trotz aller wissenschaftlichen Präzisierungen, Differenzierungen und Definitionen nicht nur über die Fachgrenzen hinweg, sondern auch und gerade im Alltagserleben keine metaphysisch unbelasteten Begriffe. Ungeachtet eines oft spielerischen Vergleichs mit elektronischer Datenverarbeitung ist uns wohl durchaus klar, dass es sich beim menschlichen Erinnern nicht um Aktionen oder Vorgänge handelt, die in einem solchen Analogieschluss erschöpfend erfasst wären.

Das Verhältnis von Erinnern und Vergessen hat vielmehr für die Kulturgeschichte des Abendlandes schon früh konstitutive Bedeutung, denn es tritt zusammen mit einem Verhängnis auf, an dem es grundlegend mitwirkt: der Verstrickung von Wahrheit und Selbst.

Bereits das Platonische Erinnern ist als *Anamnesis* ein Wiedererinnern: Das Selbst, die unsterbliche Seele, erinnert sich dessen, was sie vorgeburtlich bereits schaute, das wahrhaft Seiende, die zeitlosen Urbilder aller Einzeldinge, die Ideen. Erinnern ist hier ein ritueller religiöser Akt, der zur Wahrheit des Selbst zum ureigenen Wissen der Seele führt, das im körperlichen Zustand der wiedergeborenen Seele in Vergessenheit geriet. Erkennen und Lernen sind die Methoden dieser religiösen Praxis, Methoden, deren Erfüllung die plötzliche *Anamnesis* belohnt, die zum Höchsten, zum Heilen und Heiligen zur wahren Wirklichkeit führt. Dies hat nicht nur der Neuplatonismus verstanden, durch den Augustinus dieses Verhältnis religiösen Wissens in die christliche Karriere eines mystischen Selbsterkenntnisprozesses zu wandeln wusste.

Vielmehr wurde das platonische Primat des Erinnerns vor dem Vergessen in der Folge grundlegend für das abendländische Verständnis des Erkennens. Scheinsäkularisiert wird das Erinnern einer besseren und wahreren Wirklichkeit seiner erlösenden Selbstgenügsamkeit enthoben. Sein Verhältnis zum Vergessen wird damit für ein *ego cogito* zum diesseitigen Problem der Erkenntnis des Diesseitigen. Als wissenschaftliches Verhältnis zur Wirklichkeit bezieht sich das Erkennen nun nicht mehr auf das Erinnern als extatisches Ziel, sondern setzt es, kristallisiert zum Erinnerten, zuerst in Form von Universalien, dann bei Kant als Erkenntnis *a priori in die*

Funktion der Arbeit des Verstandes, der mittels der bestimmenden Urteilskraft das Einzelne, noch nicht Erkannte der sinnlichen Anschauungen unter seine Allgemeinbegriffe ordnet und damit die Wahrheit als Urteilswahrheit hat. – Das Erinnern wird in der Folge als das Erinnerte nicht verinnerlicht, sondern wird zum bloßen Inneren des Erkenntnissubjekts, gibt in ihm die Erkenntnisbedingung, die eine wissenschaftliche Erfassung der Welt rechtfertigt. Als das Mathematische (gr. *mathesis* = das im Vorhinein Gewusste) dient das Erinnerte – jeglicher religiöser Inhalte entkleidet – zur Hypothesenbildung moderner Naturwissenschaften als implizites und formales Bekenntnis zur Wahrheit der Erkennbarkeit der Wirklichkeit. Das Vergessen hingegen wird mit seinen religiös jenseitigen Implikationen vergessen zugunsten des noch nicht erkannten Diesseitigen.

Der Primat des Erinnerns vor dem Vergessen gerät somit zur Alleinherrschaft des Erinnerten in der Vergessenheit seiner selbst *als* religiös Erinnertes. Im wissenschaftlichen Erkennen geht das Erinnerte in seiner Funktion auf und konstituiert die Verbundenheit von Wahrheit und Selbst nun methodisch. Der Bruch im festgefügteten Verhältnis von Selbst und Wahrheit, der sich im 19. Jahrhundert etwa mit Schopenhauer und Nietzsche vollzieht und der die sogenannte Postmoderne wachruft, ist damit auch ein Wandel in der Gewichtung von Erinnern und Verstehen und äußert sich gleichsam als Kritik der Erkenntnisorientierten Lebensweise: Wo das Selbst als *principium individuationis* die Wahrheit seiner Welterschließung verliert, weil es sich angesichts des Lebens oder des Willens selbst als Täuschung entlarvt, werden alle Lebensvollzüge zu Kunstformen des Umganges mit dem Grauen der Wirklichkeit des entindividuell Physiologischen.

Wo aber die Kunst mehr Wert hat als die Wahrheit, lässt sich ein am Erkennen orientierter *Sokratismus* gegenüber der neu wiedergefundenen vorsokratischen *tragischen Lebensweise* abwerten. Letztere täuscht nicht über den Abgrund hinweg, sondern spendet metaphysische Tröstung in der Erfahrung, „dass das Leben im Grunde trotz allem Wechsel der Erscheinungen unzerstörbar mächtig und Lustvoll sei“ (Nietzsche, *Geburt der Tragödie*). Hierzu aber gewinnt das Vergessen neue Bedeutung. Es wird zu dem, was vom Erkennen und vom Innerlichen und vom Erinnern befreit. Denn mit der Wahrheit des Selbst hat sich auch die platonisch ideale Welt und die obersten Werte entwertet. Der tragische oder, wie Nietzsche sagt, *Dionysische Künstler* ist ein durch die Musik und den Tanz verwandelter, der seine soziale Stellung und seine Bürgerliche Vergangenheit vergessen hat. Indem die Wahrheit des Leibes und des Lebens über die Wahrheit des Selbst siegt, siegt auch das Vergessen über das Erinnern: „ertrinken, versinken, unbewusst – höchste Lust!“ sind die letzten Worte, die Wagner Isolde in den Mund legt.

Wo die Musik das Erkennen ablöst, wechseln und erweitern sich die Anthropologien: Platon erkannte, dass der Mensch Mensch sei, weil er sich erinnert. Nun singt Herbert Grönemeyer zudem: „Der Mensch ist Mensch, weil er vergisst, weil er verdrängt...“. Damit gibt er zugleich den Hinweis, dass das tragische Projekt des 19. Jahrhunderts seine lebenspraktischen Möglichkeiten zur Diskussion stellen und relativieren musste. Denn wo das Primat des Vergessens herrscht, wird diese Herrschaft mitunter unerträglich. Das alltägliche Selbst, unfähig sich in *dionysischer Rauschkunst* im Moment seines Alltages zu entgrenzen und zu vergessen, wird von seiner Selbstvergessenheit beherrscht. In der Verdrängung äußert sich das Triebleben als Unbewusstes. Die sich entwickelnde Psychoanalyse entdeckt an diesen Leidensformen nicht nur die Aufforderung, der Erinnerung an die Verhältnisse des biographischen Selbst, sondern ebenso das Unbehagen an der Kultur. Sie stellt in ontogenetischer wie phylogenetischer Perspektive die Renaissance einer Erinnerungskultur unter neuen Vorzeichen dar.

Bad Schwalbach und Mainz und im Juni 2012

Wolfgang Eirund und Joachim Heil